

„Social Inclusion“ und die Rolle der Bibliotheken

Eine Einleitung

ROLF BUSCH

Das Thema „Multikulturelle oder Interkulturelle Bibliotheksarbeit“ ist im deutschen Bibliothekswesen noch – ungeachtet jahre- oder gar jahrzehntelanger praktischer Erfahrungen einzelner öffentlicher Bibliotheken vor Ort – ein wenig diskutiertes Thema gewesen. Darauf weist Volker Pirsich, Leiter der Stadtbibliothek Hamm und Sprecher der im Jahr 2006 eingerichteten DBV-Expertengruppe „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“ in seinem Eröffnungsbeitrag hin¹. Das ist um so erstaunlicher, als der größere Teil der Menschen „mit Migrationshintergrund“, wie die zur Zeit gängigste Beschreibung dieses Teils der Bevölkerung lautet, seit Jahrzehnten in Deutschland lebt, arbeitet, zur Schule geht oder auch – dies vor allem seit dem Niedergang der globalisierten und damit verlagerten industriellen Produktion – in erheblichem Maße arbeitslos ist und verarmt².

Erst internationale Studien wie PISA u. a. auf der einen Seite, die Verschlechterung der sozialen Lage der Migrantenpopulation auf der anderen Seite und Verelendungsfolgen wie die Zunahme von Jugendgewalt und Kriminalität mit Migrantenschwerpunkt, sicher auch die Erscheinungsformen und Handlungen fundamentalistischen Islamismus' sozusagen mitten unter uns haben das öffentliche Interesse und abgeleitet auch das Interesse der Bibliotheken am „Thema“ Multi- oder Interkulturalität geweckt. Dabei steht häufig das politische oder gesellschaftliche Interesse an Integration, an Verhinderung von Parallelgesellschaften, an Lösung offenkundiger Probleme im Vordergrund. Dass ausgerechnet den Bibliotheken – und hier in erster Linie den öffentlichen Bibliotheken – die Aufgabe aufgebürdet werden soll, dem als bildungsfern(st) identifizierten Teil der Gesellschaft über Bildungsförderung zur

¹ Siehe den Textbeitrag von Volker Pirsich in diesem Band: IFLA-Sektion „Bibliotheksdienste für die multikulturelle Gesellschaft“ und DBV – Vorstellungen und Erwartungen, S. 67-80.

² Eine andere Umschreibung spricht von „Menschen nicht-deutscher Herkunftssprache“, insbesondere bezogen auf Schulkinder, die in Deutschland geboren sind, deren Eltern oft einen deutschen Pass haben, bei denen zu Hause jedoch z. B. eine türkische, kurdische, arabische Muttersprache dominiert.

(besseren) Integration in die Gesellschaft zu verhelfen, ist sicher vermessen. Aber dass Bibliotheken in dem Bildungsprozess, dessen Notwendigkeit über Jahrzehnte fatalerweise ignoriert wurde, eine – wie klein und groß auch immer – Rolle spielen können und sollen, wird inzwischen nicht mehr bestritten. Obgleich in der praktischen kommunalen Politik, gelenkt von kurzfristig fiskalischen Interessen, nach wie vor – wie auch in der Sozial- und Jugendarbeit der Kommunen – die Einsparung vergleichsweise preiswerter Investitionen in Stadtteilbibliotheken einer nachhaltigen Integrationspolitik vorgezogen wird³.

Ähnlich wie in anderen Bildungsbereichen, wie wir seit PISA schmerzlich erfahren mussten, sind uns auch auf dem Feld der Bibliotheken andere Länder in Bezug auf interkulturelle Arbeit ein ganzes Stück voraus. Dies zeigen nicht nur Beiträge in diesem Band, sondern auch eine vom internationalen Netzwerk Öffentlicher Bibliotheken der Bertelsmann Stiftung 2003 in Auftrag gegebene Untersuchung mit konkreten und praxistauglichen Handlungsempfehlungen. Und dies lässt auch unübersehbar der Umstand erkennen, dass die DBV-Expertengruppe „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“ zwar im Jahr 2006 ins Leben gerufen wurde, die IFLA-Section „Library Services to Multicultural Populations“ aber schon seit 25 Jahren existiert. Volker Pirsich geht in seinem Beitrag (S. 67-80) ausführlich auf die Richtlinien ein, die die IFLA-Sektion für die Bibliotheksarbeit in multikulturellen Gemeinden aufgestellt hat.

Diese Rolle, die Bibliotheken in der Gesellschaft zur Förderung des interkulturellen Prozesses spielen können, spielen sollen, war Thema einer internationalen Tagung, die das Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin und die Expertenkommission „Interkulturelle Bibliotheksarbeit“ des Deutschen Bibliotheksverbandes am 27.4.2007 in der Freien Universität Berlin ausgerichtet haben. Die Beiträge dieser Tagung, erweitert um zusätzlich eingeworbene Texte, sind im vorliegenden Band zusammengefasst.

Das vorliegende Buch hat ebenso wie die Berliner Tagung das Ziel, vor allem durch die Präsentation praktischer Beispiele interkultureller Bibliotheksarbeit zum einen den Austausch von Erfahrungen zwischen Bibliothekaren zu ermöglichen; zum andern soll gute Praxis andere ebenfalls zu guter Praxis

³ Durch die Haushaltslage des Landes Berlin und die kontinuierliche Kürzung der den Bezirken zugewiesenen Mittel sahen sich die Kulturpolitiker der Bezirke in den vergangenen Jahren gezwungen, neben den Kürzungen der Anschaffungsetats auch drastische Personalkürzungen vorzunehmen, in deren Folge Stadtteilbibliotheken aufgelöst wurden. Gleiches gilt für Jugendbildungs- und Sozialarbeit. Die Landesregierung rühmt sich bundesweit ihrer erfolgreichen Sparpolitik, die zu einem ausgeglichenen Haushalt geführt hat. Von dem „Preis“, den die Berliner Gesellschaft langfristig dafür entrichtet, ist selten die Rede.

ermutigen. Wir stellen Beispiele aus deutschen Städten vor – Berlin, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgart – sowie aus Österreich (Städtische Bibliotheken Wien), der Schweiz (Bibliomedia, Solothurn), Dänemark (Aarhus) und den Niederlanden. Bei der Tagung fand die Präsentation in verschiedenen Workshops statt. Ergänzt werden die Beispiele durch eine Diskussion zu Fragen der Partnerschaft bei der Umsetzung interkultureller Bibliotheksarbeit sowie durch eine Praxisübung zum Erwerb von interkultureller Kompetenz.

Grundlagen

Malte Christopher Boecker, Internationaler Kulturdialog der Bertelsmann Stiftung, geht von der Annahme aus, „dass der konstruktive Umgang mit kultureller Differenz zu den Schlüsselqualifikationen des 21. Jahrhunderts gehört“.⁴ Er ist sich dabei des Problems bewusst, dass Verständnis für kulturelle Differenz, die Relativierung der eigenen Kultur und angemessenes Verhalten in interkulturellen Situationen nicht ausreichen, sondern Konsens über ein „verbindendes Werteset“ sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch im internationalen Rahmen zur Konfliktlösung erforderlich ist. Davon sind wir freilich noch weit entfernt – Wirtschaftsinteressen, Machtinteressen dominieren und instrumentalisieren die kulturelle Differenz für ihre Ziele:

„Angesichts eines wachsenden konfrontativen Klimas in den Medien sollten gerade Bibliotheken zu einer solchen Wertschätzung von Vielfalt verführen. Als zweites müssen sich die Menschen ein umfassendes Wissen über die Eigen- und Fremdkultur ihres Gegenübers aneignen. Wo dieses Wissen fehlt, helfen in jedem Fall prozessorientierte Kommunikationsfähigkeiten“ (Boecker).

Boecker konstatiert zu Recht, dass sicher Familien, Kindergärten und Schulen die zentralen und prägenden Institutionen sind, um interkulturell angemessene Kommunikationsfähigkeiten zu vermitteln. In dem Netz der kulturell prägenden Institutionen findet jedoch auch die Bibliothek ihren Ort – wenn es ihr gelingt, einen Zugang zu den nicht zu Unrecht bildungsfern genannten Schichten zu finden – und das heißt immer auch: bibliotheksfern. Zu den wichtigsten Erfolgsfaktoren interkultureller Bibliotheksarbeit in der Kommune gehört nach der Untersuchung von Larsen, Jacobs und van Vlimmeren beim Finden dieses Zugangs die Kooperation mit Personen und Gruppen von Migranten vor Ort:

⁴ Vgl. den Textbeitrag von Malte Christopher Boecker, Referent der Bertelsmann Stiftung: „Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts“, in diesem Band, S. 3-11.

„Keine Entscheidung über sie ohne sie!“ Auf diesem Gebiet haben Bibliotheken in deutschen Städten sicher noch einen Nachholbedarf, den zu befriedigen den Erwerb genau jener „Interkulturellen Kompetenz“ voraussetzt, ohne die wir in der Gesellschaft im „Kulturdialog“ nicht erfolgreich sein werden⁵.

Schulungen zur Interkulturellen und Diversitäts-Kompetenz

Diese besonderen Anforderungen im Hinblick auf das Erlernen von Diversität und interkultureller Kompetenz von Bibliothekaren sind das Thema der Diplom-Psychologin *Friederike Haar*. Ihr Beitrag (S. 81-92) ist ein fundiertes Plädoyer für den Erwerb solcher weitgehend fehlenden Kompetenzen durch Trainings und Coaching. Er basiert v. a. auf vielfältigen Erfahrungen in Seminaren mit ehrenamtlichen Lesepaten und Bibliothekaren, die Kindern aus bildungsfernen Schichten, v. a. auch mit Migrantenhintergrund, in Schulen, Bibliotheken und Kindertagesstätten zu verbesserter Lese- und Sprachkompetenz verhelfen wollen. Auch wenn sie viele positive Ansätze einer aktivierenden Bibliotheksarbeit sieht, lässt sich insgesamt nicht verhehlen, dass das hergebrachte Bibliotheksbild vielfach noch vorherrscht, mit dem sich auch *Dorothea Kolland*, die Leiterin des Kulturamts von Berlin-Neukölln, einer Großstadt mit ca. 300 000 Einwohnern, kritisch auseinander- und davon absetzt:

„Die Berliner Öffentlichen Bibliotheken, wie alle Öffentlichen Bibliotheken – sind Institutionen, die durch feste Gesetzlichkeiten und Regeln geordnet und in ihren Aufgaben, Öffnungszeiten und Dienstzeiten festgelegt sind. Die Qualitätsindices sind durch Medieneinheiten, Ausleihquoten etc. bestimmt. Die Differenz zu Kultureinrichtungen, die sich ihr Publikum immer wieder aufs Neue suchen müssen, weil sie sonst in ihrer Existenz gefährdet sind, ist deutlich zu spüren. Die herrschende Mentalität im Bibliotheksbereich ist eher: Wir sind da, wer was von uns will, soll zu uns kommen und sich anständig verhalten. Ein offensiver Bildungsauftrag ist sehr schwach formuliert, bei dem neuen Berliner Schulgesetz hat man die Bibliothek als Bildungspartner für Schulen vergessen.“ [4, S. 12]

Friederike Haar geht in ihrem Beitrag wie in ihren realitätsnahen Seminaren sensibel auf die persönlichen Haltungen der ehrenamtlichen Lesepaten und Bibliothekare ein, die reflektiert und in Richtung Akzeptanz und Verständnis

⁵ Vgl. [1], darin die These: „Kulturdialog heißt, die These vom Kampf der Kulturen zu widerlegen“.

von Diversität und in soziale Kompetenz transformiert werden müssen, wollen wir, beginnend im neutralen „Schutzraum Bibliothek“, dem Auseinanderfallen der Gesellschaft in viele abgeschottete Teilgesellschaften entgegenwirken. Sie plädiert entschieden für den Erwerb interkultureller Kompetenz durch Bibliothekare mit Hilfe des Diversitätsansatzes, wobei „persönliche und fachliche Entwicklung Hand in Hand gehen können“: Interkulturelle Öffnung der Bibliothek als ein Weg zur Herstellung von Chancengleichheit „im gesellschaftlichen Nahraum“, wie Katrin Sauer mann formuliert, „die Bibliothek als offenes Kontaktzentrum“.

Dringender Handlungsbedarf

Wie weit wir in Deutschland noch von einer verankerten interkulturellen Bibliotheksarbeit entfernt sind, macht der kritische Beitrag von *Sibel Ulucan* (S. 176-181) deutlich:

„In Anbetracht dessen, dass laut Statistiken nach 2010 in Deutschland 50 % aller unter 40jährigen und mehr als 60 % aller Kinder und Jugendlichen in Ballungsgebieten einen Migrationshintergrund aufweisen werden, kann zukünftig jegliche Bibliotheksarbeit überhaupt nur interkulturelle Bibliotheksarbeit sein“.

Ungeachtet der vielen, auch in den Beiträgen dieses Buches beschriebenen intensiven Bemühungen sind wir von der Umsetzung dieser Erkenntnis noch weit entfernt. Sibel Ulucan hat am Beispiel der Berliner Öffentlichen Bibliotheken überprüft, ob die Richtlinien der IFLA erfüllt werden, „gegenüber ethnischen, linguistischen und kulturellen Minderheiten im Bibliotheksbetrieb Gerechtigkeit und Gleichheit durchzusetzen“. Ihre Untersuchung kommt zu aus Sicht der Minderheiten katastrophalen Ergebnissen hinsichtlich des vorhandenen Buchbestandes in den Sprachen nicht-deutscher Bürger; auch Fachpersonal nicht-deutscher Herkunft ist in den Bibliotheken so gut wie nicht vorhanden, was nicht nur, aber auch an der Nichteinstellung von Personal in Bibliotheken in den letzten Jahren überhaupt liegt, in jedem Fall aber offensives, aktivierendes Zugehen auf ethnische Minderheiten erschwert. Kooperation mit Migrantenorganisationen findet selten statt. Auch Sibel Ulucan plädiert dringend für interkulturelle Kompetenz bei den Bibliotheksmitarbeitern.

Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen

Auch wenn die Praxis dem noch nicht überall entspricht, hat sich doch inzwischen, befördert durch Erfahrungen in anderen Ländern, die z. T. auch in

diesem Buch ihren Niederschlag finden, die Erkenntnis herausgebildet, dass Bibliotheken ohne die Betroffenen und ihre Vertreter keinen nachhaltigen Erfolg in der interkulturellen Bibliotheksarbeit erzielen werden. Die Schwierigkeiten, aus solcher Erkenntnis praktische Schlussfolgerungen zu ziehen, zeigen sich auch in der Diskussion zwischen den Vertretern von zwei Migrant*innenorganisationen und der Berliner Integrationsbeauftragten – allein schon die späte Umbenennung des langjährigen Amtes des „Ausländerbeauftragten“ spricht Bände. Die Organisationen der Migrant*innen können erstens behaupten, alle oder auch nur die Mehrheit der Migrant*innen zu vertreten, zweitens verstehen sie selbst sich als politische Organisationen, die in einer – oft konträren – Position zur lokalen oder Landes- oder Bundespolitik stehen, und drittens sind sie untereinander in vielen Fragen sehr zerstritten, oft in solchen, die aus der Geschichte oder den Problemen ihrer Herkunftsländer resultieren. Safer Çınar, Vorstand des Türkischen Bundes Berlin und Sprecher des türkischen Elternvereins Berlin-Brandenburg, *Renée Abul-Ella* vom arabischen Frauenverein „Al Dar e. V.“, Berlin und *Selver Wesenack*, Büro des Integrationsbeauftragten Berlin, zeigen die vielfältigen Schwierigkeiten zwischen Integration und Abgrenzung auf (S. 55-66).

Die Erkenntnis der im Wortsinne existentiellen Bedeutung der Sprachkompetenz sowohl in der eigenen als auch in der deutschen Sprache schon in der Familie, dann in Kita, Schule und Beruf scheint in eher abstrakter Form zwar vorhanden zu sein, wird aber im Alltag durch andere, durchaus damit zusammenhängende Konflikte um politische Unterdrückung, religiösen Fundamentalismus, Kriminalität und Arbeitslosigkeit überdeckt. Selver Wesenack, die sehr die unterentwickelte Kompetenz vieler Migrant*innenkinder in ihrer Muttersprache betont, verweist auf das Projekt „Rucksack“ und die „Stadtteilmütter“, das genau hier gegensteuern will: „Das Projekt sieht vor, dass die Eltern ihren Kindern auch in ihrer Muttersprache Sprechkanäle anzubieten lernen.“

Wie dramatisch die Situation in Städten mit hohem Migrant*innenanteil und hoher Armut ist, haben Sprachstandsuntersuchungen bei einzuschulenden Kindern in Berlin gezeigt:

„In den Innenstadtbezirken Berlins haben 90 % der Kinder nichtdeutscher Herkunftssprache Deutsch-Förderbedarf, aber auch 45 % der Kinder deutscher Herkunftssprache ebenfalls. Das heißt, wir haben ... eine allgemeine Situation von Bildungsferne und auch Leseferne in den sozial schwachen Familien“.

Es geht also, wenn wir genau hinschauen, nicht nur um interkulturelle Bibliotheksarbeit im Sinne von Bibliotheksarbeit mit unterschiedlichen Ethnien, son-

dern auch um Bibliotheksarbeit mit Menschen in Armut, die beide verbindet. Dieser Aspekt ist in seiner Wichtigkeit weitgehend noch nicht erkannt worden.

Medienkompetenz bei Migranten

Bisher war vor allem von Lese- und Sprachkompetenz bei Menschen mit Migrationshintergrund die Rede. Angesichts der Entwicklung der Medien und ihrer Nutzung in den vergangenen 20 Jahren hat sich der Begriff der Medienkompetenz als zentrale Kategorie herausgebildet. Oft inflationär gebraucht und mit zahllosen Definitionen unterlegt, gilt es doch inzwischen als akzeptiert, dass die Bürger über eine hohe Medienkompetenz als Schlüsselkompetenz neben der Sprach-, Lese-/Schreib- und Rechenkompetenz verfügen müssen, um in der Gesellschaft und im Beruf bestehen, ihre Chancen nutzen und demokratisch teilhaben zu können.

Monika Pohlschmidt beschäftigt sich in ihrem Beitrag (12-45) intensiv mit der *Medienkompetenz bei Menschen mit Migrationshintergrund*. Wenn man nicht weiß, welche Medien von den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wie genutzt werden, können auch Bibliotheken sich kaum auf die Bedürfnisse dieser Gruppen einstellen. Die Untersuchung verhilft zu notwendigen Basiskenntnissen über die Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund, deren Lebenswirklichkeit sich – das wird jeder unschwer bestätigen können – beispielsweise in den Fernsehprogrammen – und nahezu alle Menschen sehen regelmäßig fern – nur marginal widerspiegelt. Es überrascht nicht, dass einerseits wegen der Lebensferne deutscher TV-Programme, andererseits wegen der unzureichenden deutschen Sprachkenntnisse v. a. bei türkischen Migranten, v. a. bei durch Eheschließung eingewanderten Migrantinnen der Anteil ausschließlich türkischsprachigen Fernsehkonsums sehr hoch ist. Wie durchschlagend die Wirkung täglichen muttersprachlichen TV-Konsums bei Kindern vor der Einschulung, also gerade in der Phase des notwendigen Erwerbs der deutschen Zweitsprache ist, ist unschwer zu erkennen. Beim muttersprachlichen TV-Konsum als Familienaktivität bleibt es dann auch bei 50 % der Migrantenkinder. Die digitale Medienkompetenz ist hingegen stark unterentwickelt, die Eltern fallen als Nutzer weitgehend aus.

Monika Pohlschmidt stellt große Defizite bei der Förderung von Medienkompetenz von Menschen mit Migrationshintergrund fest. Eine Frage der technischen Ausstattung der Haushalte ist dies nicht – mehrere Untersuchungen aus deutschen Großstädten (Dortmund, München z. B.) haben festgestellt, dass die Medienausstattung und –nutzung in bildungsfernen (und armen) Familien mit schulschwachen Kindern deutlich umfangreicher und intensiver ist:

„Die vorhandene Motivation zur Auseinandersetzung mit Neuen Medien und die gute Ausstattung können dafür eingesetzt werden, indirekt andere Kompetenzen zu fördern und Lernhürden abzubauen.... Die Förderung von Medienkompetenz ist eine Querschnittsaufgabe, die nur über die Beteiligung vieler Institutionen, Organisationen und durch Netzwerke zielgerichtet, milieuspezifisch sowie flächendeckend und nachhaltig umgesetzt werden kann. Insbesondere auf lokaler und regionaler Ebene können außer Schulen auch außerschulische Einrichtungen wie Bibliotheken zur erforderlichen Ausweitung differenzierter und bedarfsorientierter Angebote erfolgreich beitragen.“

Praxisbeispiele aus Deutschland

Frankfurt am Main: Die Bibliothek als Lernort

Einen sehr innovativen Weg hat – nach US-amerikanischem Vorbild – die Gallus-Bibliothek in Frankfurt am Main eingeschlagen, einer Stadt mit einem Migrantanteil von etwa einem Drittel. *Birgit Lotz* stellt *Die Bibliothek als Ort des lebenslangen Lernens* vor (S. 193-200), in der Orientierungskurse für Neu-Frankfurter sowie Kurse zum Erwerb der deutschen Sprache und Alphabetisierungskurse angeboten werden:

„Deutschland wird jedes Jahr von vielen Zuwanderern bereichert, die erst die Sprache ihrer neuen Heimat erlernen müssen. Bibliotheken können hier einen wichtigen Beitrag zur gelungenen Integration leisten. Bisher sind aber sowohl Einwanderer als auch Analphabeten in unseren Bibliotheken eine vernachlässigte Zielgruppe. Diese Lücke füllt die Internationale Bibliothek der Stadtbücherei Frankfurt. Die Stadtteilbibliothek Gallus nimmt damit eine Vorreiterrolle im deutschen Bibliothekswesen ein“. (Lotz)

Dabei arbeitet die Bibliothek mit externen Partnern zusammen, vor allem dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten und der VHS Frankfurt.

Wege durch das Neuköllner Sprachgewirr

Berlin-Neukölln, ein Großstadtbezirk etwa halb so groß wie Frankfurt am Main, gilt aufgrund des hohen Anteils an Menschen mit Migrantenhintergrund und der Armut eines Großteils seiner Bürger als Problembezirk. *Michaela*

Schult, die Leiterin der Stadtbibliothek, stellt unter dem Titel *Wege durch das Neuköllner Sprachgewirr* (S. 187-192) die vielfältigen und phantasievollen Anstrengungen der Bibliothekare vor, in Zusammenarbeit mit den Organisationen der Migranten sowie den Partnern im Bezirk – Kulturamt, Volkshochschule – die Stadtbibliotheken zu einem attraktiven Ort auch für Menschen nicht-deutscher Herkunftssprache zu machen. Dazu gehört auch die aktive Einbeziehung der verschiedenen Muttersprachen der Bürger [vgl. 4].

Nürnberger Medienkisten

Tief in die Schwierigkeiten der Ebene der Beschaffung mehrsprachiger Literatur taucht *Susanne Schneehorst* in ihrem Beitrag *Bibliothek im Koffer – Die interkulturellen Medienkisten der Stadtbibliothek Nürnberg* ein (S. 201-206). Plastisch schildert sie den Mangel an Angeboten, unter dem alle Bibliothekare wie auch die Erzieher leiden, wenn sie sich auf die Suche nach Literatur in deutscher und jeweils einer anderen vor Ort gesprochenen Sprache begeben. Ergebnis der intensiven Bemühungen, wieder in Kooperation mit Partnern, ist die „Bibliothek im Koffer mit Bilderbüchern zum Vorlesen und zur interkulturellen Erziehung“. Es ging darum, „die ehrenamtlichen Vorleser mit geeigneten Materialien zu versorgen, und über die Kindertageseinrichtungen Eltern, die die Angebote der Bibliothek noch nicht kennen, auf deren Angebote hinzuweisen bzw. sie in Erstkontakt mit Büchern zu bringen.“

Hier kommen also die immer wichtiger werdenden ehrenamtlichen Vorleser, die Lesepaten ins Spiel, die in vielen deutschen Städten in Kitas, Bibliotheken oder Grundschulen (mit) den Kindern (vor-)lesen und ihnen beim Erwerb von Sprachkompetenz helfen⁶.

„Ich bau’ dir eine Lesebrücke“: Interkulturelle Bibliotheksarbeit in Stuttgart

Die Stadtbücherei Stuttgart hat Konsequenzen aus der Erkenntnis gezogen, dass jeder dritte Einwohner einen Migrationshintergrund hat, bei Kindern und Jugendlichen noch weit mehr. Zwei Beispiele aus Stuttgart werden vorgestellt. Sehr aussagekräftig ist ein Vorleseprojekt der Stadtbücherei Stuttgart unter

⁶ In Berlin dürfte es mittlerweile mehr als 2 000 ehrenamtlich tätige Lesepaten geben, von denen die meisten über das Bürgernetzwerk Bildung des VBKI in Grundschulen Kinder beim Lesenlernen unterstützen, aber auch viele regelmäßig in Bibliotheken und in Kitas tätig sind. Das Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin unterstützt die Lesepaten durch ein umfangreiches „Weiterbildungsprogramm zur Förderung der Lese- und Sprachkompetenz von Kindern“ (vgl. <http://www.fu-berlin.de/weiterbildung>).

dem Motto „*Ich bau' dir eine Lesbrücke*“, dargestellt von *Karin Rösler* und *Hasret Memis* (S. 165-170), das von den Kernthesen ausging:

1. „Die Kommunikationsfähigkeit in einer Sprache ist die Schlüsselqualifikation für den Erwerb weiterer Sprachen.“
2. „Deutsch lernen beginnt mit der Pflege der Familiensprache.“

Dieses bilinguale Projekt zeichnet sich durch die Wertschätzung der Muttersprache der Migranten und durch (Vor-)Lesen in diesen Sprachen aus – und es baute eine Beziehung zu den Eltern der Kinder auf, womit eine der entscheidenden Voraussetzungen für nachhaltige Lese- und Sprachförderung geschaffen werden konnte: „Die Eltern haben erkannt, dass eine sichere Erstsprache wichtig ist, und dass ihre eigene Heimatsprache wertvoll ist.“

Lokales Bündnis für Leseförderung: Brilon

Die bisher vorgestellten Praxisbeispiele kommen aus großen Städten, bzw. Vororten von Großstädten. Die Stadtbibliothek von Brilon, einer Kleinstadt im Hochsauerlandkreis, baut auf ihr offensiv auf Leseförderung von Geburt an ausgerichtetes Konzept „*Lokales Bündnis für Leseförderung in Brilon leistet Beitrag zur Chancengerechtigkeit und Integration*“ (S. 103-112). *Ute Hachmann*, die Bibliotheksleiterin, und ihr kleines Team haben ein lückenlos von der Geburt an alle Kinder erfassendes und mit Hilfe eines Netzwerkes für Leseförderung – mit vielen Ehrenamtlichen und Sponsoren – am Leben erhaltenes System von Bibliotheksarbeit entwickelt, das beispielhaft ist. Von „Lesestart-Paketen“ für Neugeborene (auch in türkischer Sprache) über die „Briloner Bücherbabys“ bis zu Wartezimmerbibliotheken, von der engen Zusammenarbeit mit Kindergärten und Kinderbetreuungsgruppen, die regelmäßig die Bibliothek besuchen und so „früh mit dem Ort Bibliothek sozialisiert“ werden, bis zum Bücherkistenservice für zehn Kindergärten reicht das Arbeitsspektrum. 70 ehrenamtliche Vorlesepaten tragen in den Kindergärten das Vorlesenetzwerk. Mit den Schulen wurde ein Spiralcurriculum Lese- und Informationskompetenz vereinbart und umgesetzt.

Eine in dieser Breite und angesichts der schmalen personellen Basis der Bibliothekskolleginnen sehr beeindruckendes Praxisbeispiel – und ein zur Nachahmung ermunterndes dazu!

Der internationale mehrsprachige Online-Auskunftsdienst der ZLB

Einem besonderen Problem auf dem weiten Feld der interkulturellen Bibliotheksarbeit widmet sich der Beitrag von *Irini Courzakis* und *Paul S. Ulrich* (S.

95-102). Hier geht es nicht speziell um die Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere aus bildungsfernen Schichten, sondern um den Abbau von (Sprach-)Barrieren zwischen Bibliothek und potentiellen Benutzern, entsprechend der Vorgabe der Europäischen Union. Irini Courzakis und Paul S. Ulrich stellen den *internationalen mehrsprachigen Online-Auskunftsdienst InfoPoint / QuestionPoint* ihrer Bibliothek vor, der die neuen internetbasierten Technologien und die Möglichkeiten internationaler Netzwerke nutzt. Gleich in welcher Sprache ermöglicht dieses System niederschwellig die Beantwortung von Nutzerfragen unter Einschaltung internationaler Partnerbibliotheken. Auch wenn die Inanspruchnahme dieser neuen bibliothekarischen Dienstleistung noch zu wünschen übrig lässt, wird damit doch neuen fremdsprachigen Nutzergruppen eine Tür zur Informationswelt geöffnet, ohne dass die Bibliothekare vor Ort unbedingt die Fähigkeit besitzen müssen, in der Sprache des Fragenden zu kommunizieren.

Projekt Inter@ktiv Deutsch mit Bibliotheken

Ein interessantes und innovatives Kooperationsmodell aus Berlin stellen *Michael Nové* und *Andrea Zimmermann* vor (S. 113-120). Drei Kinder- und Jugendbibliotheken arbeiten im *Projekt Inter@ktiv Deutsch* mit Lehrern und Erziehern von Berliner Grundschulen in sozialen Brennpunkten mit dominierendem Anteil von Kindern aus bildungsfernen Schichten zusammen, um die katastrophale Ausgangslage hinsichtlich der vorhandenen Lese- und Sprachkompetenz zu verbessern. Brücken zu bauen „zwischen Schule und bildungsfernem Elternhaus, zwischen bildungsfernen Eltern und dem pädagogischen Personal in der Schule, zwischen Schulthemen und Alltagssprache, zwischen dem vertrauten häuslichen Umfeld der bildungsfernen Familien und der modernen Informations- und Mediengesellschaft, zwischen den Kulturen“ ist das sehr anspruchsvolle Ziel des Projekts, das den Versuch unternimmt, die Eltern einzubeziehen und in „Elternklassen“ ihre Sprach- und Computerkenntnisse zu verbessern unter Einbeziehung der Themen aus dem Unterricht ihrer Kinder. Zu den Ergebnissen der Zusammenarbeit mit den Bibliothekaren gehören die Konzepte für zwei Module „Sachkunde Schmökerkiste“ und „Bibliothekpass“ und ihre Erprobung in der Praxis. Ein zwar aufwändiges, aber viel versprechendes Projekt.

Praxisbeispiele aus anderen Ländern

Die interkulturellen Angebote der Büchereien Wien

Von der Viel-Völker-Tradition der Donaumonarchie her hat Wien schon historisch einen andern Zugang zu kultureller Vielfalt, verstärkt durch die Ansiedlung internationaler Organisationen und die verschiedenen Immigrationswellen seit den 1960er Jahren. *Beate Wegerer* stellt die *Interkulturelle Bibliotheksarbeit der Büchereien Wien* vor (S. 121-130). Fremdsprachen und Sprachenlernen für Immigranten stehen im Mittelpunkt, wobei das fremd- und zweisprachige Literaturangebot breiter angelegt ist und die Internationalität der Wiener Bevölkerung stärker berücksichtigt als dass es sich auf Migrantenspopulationen aus muslimischen Ländern konzentrieren würde, für die beispielsweise das Projekt „Mama lernt deutsch“ stehen könnte.

Beate Wegerer sieht allerdings „bei den Büchereien Wien – wie auch im restlichen deutschsprachigen Raum – einen gewissen Nachholbedarf im Bereich der strukturellen und konzeptionellen Basis, abseits von punktuell durchaus vorhandenen, engagierten Einzelprojekten“.

Multikulturell vernetzte Bibliothekslandschaft Schweiz

„Die Schweiz mit ihren vier Sprach- respektive Kulturlandschaften ... sieht sich seit ihrer Entstehung mit den Vorteilen, aber auch den Schwierigkeiten und dem Konfliktpotential einer gelebten Vielsprachigkeit und dem Zusammenleben verschiedener Kulturen konfrontiert.“

Mit dieser Feststellung leitet Ruth Fassbind-Eigenheer, Direktorin des Bibliocenters Solothurn der öffentlichen Stiftung *Bibliomedia Schweiz*, 1920 als *Schweizerische Volksbibliothek* gegründet, ihren Beitrag über die interkulturelle Bibliotheksarbeit in der Schweiz ein (S. 131-148). Die Einwanderungswellen seit den 1960er Jahren („Gastarbeiter“ und Flüchtlinge) haben die historisch gewachsene Vielsprachigkeit der Schweiz zusätzlich kompliziert, so dass in manchen Gemeinden der Anteil der Nicht-Schweizer bei über 50 % liegt. Die gelegentlich vorkommenden politischen „Erdbeben“ bei Wahlen mit dem Aufstieg populistischer Politiker sind bekannt. Ähnlich wie in einigen Berliner Grundschulen kann es auch in der Schweiz vorkommen, „dass gerade noch ein Kind als Erstsprache Deutsch spricht“. Was die Bibliotheken betrifft, so liegt es in Ermangelung eines Bibliotheksgesetzes – das ist uns aus Deutschland hinlänglich vertraut – in der alleinigen Verantwortung der 3 000 Gemeinden, sie zu führen und auszustatten. Durch große Anstrengungen,

unterstützt von der *Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken* sowie durch *Bibliomedia Schweiz*, die „*Bibliothek der Bibliotheken*“, ist es in den 1970er und 1980er Jahren gelungen, in mehr als 1 000 Gemeinden eine öffentliche Bibliothek zu gründen.

Auch wenn auf Initiative aus Migrantenorganisationen in den 1980er Jahren erste interkulturelle Bibliotheken entstanden und öffentliche Bibliotheken sich der Thematik geöffnet haben, „existiert immer noch kein flächendeckendes Angebot, das die Integration der ausländischen Bevölkerung unterstützt“. *Bibliomedia Schweiz* erwirbt zentral entsprechend den im Lande gesprochenen Sprachen fremdsprachige Literatur – einschließlich aller auf dem Markt vorhandenen zwei- und mehrsprachigen Bilderbücher (mittlerweile 2 000) – und verleiht sie in einem Rotationsverfahren an inzwischen 192 Gemeindebibliotheken. In Zusammenarbeit mit dem *Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien* wurden „*Lesetipps für Lesespass*“ herausgegeben, die besonders für Menschen mit Leseschwächen geeignet sind. In Eigenarbeit wurden mehrere *Bilderbuchkinos* erarbeitet. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der Erfahrung, dass vorhandene interkulturelle Bibliotheksangebote weniger als gewünscht genutzt wurden, wurden einerseits Begrüßungsmustertexte in verschiedenen Sprachen und andere Handreichungen für die Gemeindebibliotheken erarbeitet; andererseits gab *Bibliomedia* in Kooperation mit der Bildungsdirektion des Kantons Zürich mit „*Sprachenvielfalt in Schule und Bibliothek*“ eine Publikation heraus, die Bibliotheken und Schulen zur Zusammenarbeit anregen will.

Eine Schweizer Besonderheit ist die Dachorganisation der interkulturellen Bibliotheken, der *Verein Bücher ohne Grenzen Schweiz*, der zahlreiche öffentliche Bibliotheken überwiegend mit ehrenamtlichen Mitarbeitern betreibt, inzwischen aber auch mehrere etablierte Gemeindebibliotheken als Mitglieder gewonnen hat. Ergänzt wird die beeindruckende Palette der Aktivitäten durch Weiterbildungsangebote zur Förderung der Integration für Bibliothekaren, organisiert u. a. von *Mondomedia*.

„Building Bridges“ in den Niederlanden

Deutlich mehr als Österreich oder die Schweiz, auch stärker als Deutschland sind Großkommunen in den Niederlanden durch einen sehr hohen Anteil von Migranten charakterisiert: Er schwankt zwischen 45 % und 49 % in Amsterdam, Rotterdam oder Den Haag. Lourina de Voogd, Vertreterin der Netherlands Public Library Association, die fast 1 100 Öffentliche Bibliotheken organisiert, stellt unter dem als Motto gemeinten Titel *Brücken bauen – Die multikulturelle Bibliothek in den Niederlanden* vor (S. 237-244). Die niederländischen Regierungen haben in den vergangenen Jahren, eher und

stärker als die deutschen, Regeln und Anforderungen an die Integration der Migranten formuliert und versucht, sie durchzusetzen. In diesem System arbeitet die nationale Bibliotheksorganisation, dem Ministerium untergeordnet, in einem Netzwerk, das ihren Bibliotheken die Instrumente für ihre multi-kulturelle Arbeit bereitstellt:

“Library policy, programmes and projects are developed in cooperation with local libraries and partners to innovate, professionalize and digitize library services to schools and educational institutions, for the promotion of reading and literacy, for lifelong learning and information literacy services, for special services to newcomers and immigrants, and for library training and continuous education.”

Das Netzwerk orientiert sich dabei an den Richtlinien der IFLA Section Library Services to Multicultural Populations. Die landesweite Organisation ermöglicht, ihre verschiedenen Services landesweit den Bibliotheken der Kommune zur Verfügung zu stellen. Auch die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Organisationen der Erwachsenenbildung gehört dazu – ein wichtiger Aspekt, wenn man an den – wie in Deutschland – wachsenden Anteil Schreib- und Leseunkundiger denkt, denen entsprechende Angebote der Sprach- und Leseförderung unter Einbeziehung der Bibliotheken gemacht werden.

Interkulturelle Bibliotheksarbeit in Dänemark

Die Wandlung in der Rolle von Bibliotheken in Gemeinden mit einer sozial schwachen Bevölkerung von ‚*containers for books*‘ in „*acting as agents in community empowerment processes*“ stellen am Beispiel des Community Center von Gellerup, einer Gemeinde von Aarhus mit 19 000 Einwohnern, von denen 85 einen binationalen Hintergrund haben, *John Andersen und Martin Frandsen*, research assistant, Roskilde University und die Bibliothekarin *Lone Hedelund*, von der Gellerup Library in Dänemark dar (S. 149-162)⁷:

“Libraries engage in a wide range of activities from creating open learning centres for information technology to bridge ‘the digital divide’ to providing homework assistance for local children from ethnic minorities. In the process of repositioning themselves libraries can create empowering networks to local

⁷ Lone Hedelund hat dankenswerterweise das Beispiel Gellerup im Rahmen der Tagung vom April 2007 vorgestellt.

welfare institutions and voluntary associations, housing associations and citizens and sometimes invent new organizational forms. In shaping and adjusting their services in response to local needs and in close collaboration with citizens, libraries can be seen as examples of user-driven innovation worthy of interest way beyond the world of librarians.”

Das ist in der Tat eine Umdefinition der Rolle der öffentlichen Bibliothek, die nicht ohne Folgen für bibliothekarisches Handeln bleibt. Zusammenarbeit mit verschiedenen lokalen Organisationen auch von Flüchtlingen und Ehrenamtlichen sowie Frauen bei der Entwicklung von Konzepten ist kennzeichnend, getragen von der Vision der Stadt Aarhus: „Aarhus – a nice city for everyone. Room for diversity and multiplicity. Integration must be one of our strengths.” Im Community Center Gellerup (CCG) arbeiten zusammen die öffentliche Bibliothek, ein Gesundheitszentrum, eine Jobvermittlung sowie verschiedene örtliche Organisationen von Migranten, Ehrenamtlichen, IT-Centern usw.

Das Community Center arbeitet mit der Methode der *Appreciative Inquiry* und der Vermittlung von Handlungskompetenz (*empowerment*). Seit dem Jahr 2000 hat sich das „Gellerup Model“ herausgebildet, in dem das Management aus Verwaltung, Polizei, Schule, Weiterbildung, Tagespflegezentren, Bibliothek usw. zusammenarbeiten, verbunden mit monatlichen Treffen.

Die Vision der Bibliothek von Gellerup – oder der Großgemeinde Aarhus – ist,

“that the public libraries can play a vital role in the building up of strong communities. According to the study, with sufficient resources, endorsement of creativity in the development of new proposals as well as a positive attitude towards involvement with their community, public libraries can contribute with an abundance of resources. The library can become a ‘free’ local meeting place, a place containing the latest information technology and knowledge, and it may generate a sense of ownership amongst local residents not to mention the relationships of trust which may occur between people. By founding themselves on these resources, libraries can create connections to all parts of a community and build up relations and networks, which contribute to a strong social infrastructure.”

Junge Migranten in der Pariser Bibliothek

Eine andere Art von „Umdefinition der Rolle der öffentlichen Bibliothek“ lernen wir in dem sehr bewegenden Beitrag „*Chancengleichheit und junge*

Migranten in der Bibliothèque Crimée, Paris“ von *Blandine Aurenche* kennen (S. 245-254). Sie beschreibt sehr anschaulich die Entwicklung der Bibliothek *Crimée*, eine der 60 städtischen Bibliotheken des Pariser Netzwerkes. „Die Bedeutung der Bibliothek ist nicht dieselbe für alle“, ist eine der wichtigsten Erkenntnisse für diese inmitten sehr großer vielgesichtiger Armut um ihre Anerkennung und Akzeptanz ringende Einrichtung. Die Einstellung eines Mitarbeiters aus dem Kreis der um die Bibliothek herum wohnenden Migranten häufig afrikanischer Herkunft als „Familienmediator“ und die Schaffung eines Partnernetzwerkes haben den Lernprozess der französischen Bibliothekare, den richtigen Zugang zu den Erwartungen der Bewohner zu finden, erheblich erleichtert, „indem wir die Mediation in den Mittelpunkt unserer Arbeit stellen.“ Alphabetisierungskurse, Vorlesen mit Ehrenamtlichen, Arbeit mit Kindern und Eltern, die Bibliothek als Ferien- und Wohlfühlort für Kinder – die Bibliothek als Einstiegshilfe ins Leben in Frankreich, ein bewundernswertes Konzept und eine sehr nachhaltige Erfahrung.

On the Open Road to *MyLanguage*

Von Dänemark nach Australien: Es ist nachvollziehbar, dass klassische Einwanderungsländer wie die Vereinigten Staaten, Kanada und Australien notwendigerweise andere Zugänge zu inter- oder multikultureller Bibliotheksarbeit finden mussten und von ideologischen Problemen weniger belastet waren und sind als z. B. Deutschland. Intensiv hat sich *Katrin Sauer mann*, sowohl international als auch auf Deutschland bezogen, mit Bibliotheksarbeit mit und für Migranten befasst. Bereits in ihrer Diplomarbeit (2005) fasste sie die „Erfolgsfaktoren“ solcher Arbeit zusammen, die sie als „kontinuierliche, aktiv vermittelte, zielgruppenorientierte Dienstleistungen, die fest im Bibliotheksalltag institutionalisiert sind“, definierte, fußend auf dem Engagement der Bibliotheksleitung und eines engagierten Teams, kooperierend mit lokalen Bildungs- und Sozialeinrichtungen. In ihrem für diesen Band verfassten Beitrag stellt sie „*Australiens Bibliotheken auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Angebot an elektronischen multilingualen Diensten*“ vor (S. 209-224). Bei der schier großen Größe des dünn besiedelten Landes einerseits und der Vielzahl der gesprochenen Sprachen ist die Entwicklung des Internets ein Glücksfall für die Eröffnung von Zugängen zu Information und Kommunikation in der eigenen Sprache, „*MyLanguage*“, unterstützt von „einer umfassenden zentralen Service-Infrastruktur“:

„Die Vision der australischen Bibliotheken eines ganzheitlichen multilingualen Online-Angebots für Migranten ist beachtlich. Einerseits beeindruckt das Engagement, das Spektrum der

unterstützten Sprachen um die Sprachen kleinerer Minderheiten zu bereichern. Andererseits verdient das Ziel Respekt, Migranten nicht nur Möglichkeiten zur passiven Nutzung zu bieten, sondern ihnen im Sinne von Web 2.0 auch eine aktive Gestaltung multilingualer Online-Angebote zu ermöglichen.“

Katrin Sauer mann (S. 209-224) sieht in den Erfahrungen der Bibliotheken in Australien, Nord-Amerika, auch in Skandinavien „inspirierende Perspektiven, ... wie Bibliotheken ihr Angebot durch elektronische Dienste attraktiv für Menschen mit Migrationshintergrund erweitern können.“

Bridging Cultures: Toronto Public Library's Services

Einen durchaus vergleichbaren Hintergrund hat die interkulturelle Bibliotheksarbeit in Kanada (S. 225-236). Es war ohne Zweifel der Höhepunkt der Berliner Fachtagung vom im April 2007, als – wegen der Zeitverschiebung am Spätnachmittag – *Josephine Bryant*, *Jane Pyper* und *Vickery Bowles*, die leitenden Bibliothekarinnen der Toronto City Library, in einer Video-Konferenz ihre in jeder Hinsicht beeindruckende und einzigartige „*Toronto Public Library's Services and Programs to a Diverse Population*“ präsentierten und mit den Teilnehmern der Tagung diskutierten. Was allerdings die Voraussetzungen jeglicher Arbeit mit Migranten in Kanada deutlich von denen beispielsweise in Holland oder Deutschland unterscheidet, sind die harten Auswahl- und Aufnahmekriterien dieses typischen Einwanderungslandes. Sie sorgen dafür, dass wenig qualifizierte und bildungsferne Migranten kaum vertreten sind. Sie heißen auch nicht „Migranten“, sondern „Newcomer“ – und das markiert doch einen gewaltigen Unterschied zu Deutschland: „Newcomer“ sind im Allgemeinen willkommen. Dies soll nicht zum Ausdruck bringen, dass es die Bibliothekarinnen in Toronto „leichter haben“ als in Stuttgart, Frankfurt und Berlin, aber sie haben ein anderes Klientel, vor allem aufstiegsorientierte und bildungsinteressierte Asiaten, dem sie allerdings in einer Perfektion ihre Services anbieten, von der wir sehr viel lernen können.

Im Zentrum steht die grundsätzliche Orientierung hin auf Diversity, wie sie, betrachtet man die Zusammensetzung der Bevölkerung in deutschen Großstädten heute und erst recht in 20 Jahren, längst auch in deutschen Bibliotheken dominieren müsste. Wo sind unsere Programme für Neuankömmlinge, wo die Konversationszirkel, wo die vielen Online-Services, die speziell für Migranten offensiv angeboten werden? Nehmen wir nur das frappierende Beispiel „Dial-aStory“:

“Dial-a-Story is a telephone storytelling service targeting children in two age groups and providing stories in 10 languages. It builds oral literacy and comprehension skills. The service receives over 24,000 calls a month. What that means is that on any given day in Toronto, over 800 children pick up the phone, punch in the necessary numbers and listen to a story in their mother-tongue. The taped stories are available 24 hours a day, 7 days a week, in English, French, Cantonese, Italian, Mandarin, Polish, Portuguese, Spanish, Somali and Tamil.”

Es ist nicht nur irgendein Service, der angeboten wird – es ist ein Service, der 24 000 mal in einem Monat angenommen wird! Worauf kommt es den Bibliothekarinnen in Toronto an, wie erreichen sie ihre Serviceziele gegenüber den Einwanderern?

- *“Planning.* It is essential that we know our city, and know the communities that we are serving. It is crucial to understand their needs and to reflect these in our Library’s strategic goals.
- *Collections* are an essential component to the service to Newcomers. Collections that are accessible, relevant and in the language of choice are key.
- *Developing partnerships* are useful in delivering programs and services that otherwise might not be possible.
- *Staffing.* Looking at creating staff expertise as well as general orientation and training for all staff are also important, and is an area that really makes a huge difference to the impact of our support to the Newcomer population.”

Wir haben noch viel zu tun auf dem weiten Weg zur interkulturellen Bibliotheksarbeit, wie schon der Diskussionsbeitrag von Safer Cinar vom Türkischen Bund Berlin, Sprecher des Elternvereins Berlin-Brandenburg, deutlich macht:

„Inhaltlich ist doch, denke ich, gewünscht – das ist zumindest unsere Position – dass sich vor allem die hier geborenen und aufgewachsenen Kinder, deren Eltern irgendwann hier eingewandert sind, hier heimisch fühlen – egal, was sie jetzt „Heimat“ nennen, sie können dann auch „die Heimat meiner Eltern“ sagen. Nicht der Begriff ist entscheidend, sondern dass sie sich hier heimisch fühlen.

Ob sie das tun – das würde ich sehr bezweifeln. Das liegt aber – es tut mir leid, das sagen zu müssen – weniger an ihnen selbst, sondern ursächlich an dem, was die Politik bis jetzt mit ihnen veranstaltet hat, um das einmal so auszudrücken. Wenn man jetzt noch einmal auf diese Bücherfrage zurückkommt: Ich habe in den ganzen Schulbüchern sehr wenig gesehen, womit sich die Kinder kulturell identifizieren können. Das soll eben alles auf Deutsch sein. Die Märchen sollen auf Deutsch sein, weil sie hier was lernen sollen. Nur: Finden sie sich in dem, was sie als Kind vorgesetzt bekommen haben, wieder – von den Texten her, nicht von den Sprachen her? Das würde ich, von Ausnahmen mal abgesehen, sehr bezweifeln.“

Es geht um die Konstruktion von „social inclusion“ – einen kleinen, wichtigen Baustein können öffentliche Bibliotheken dazu beisteuern.

Das erzieherische Potenzial der Literatur

Ganz zum Schluss möchte ich noch auf einen Beitrag eingehen, der insofern ein wenig „quer“ zu den übrigen Beiträgen steht, als er die Literatur selbst, die Kinder- und Jugendliteratur, als zentrale Ressource bei der Entwicklung interkultureller Kompetenz in den Mittelpunkt stellt (S. 46-54). *Jeffrey Garrett* von der Northwestern University aus Illinois, USA, ‚entdeckt‘ sozusagen ‚neu‘,

„dass die Literatur, gerade die erzählende, die angeblich ‚fiktive‘ Literatur, ein geradezu zauberhaftes Mittel der ästhetischen und interkulturellen Erziehung ist.“

Die Wahrheit dieser altmodisch erscheinenden Erkenntnis muss offenbar in einer Zeit, in der überwiegend von „Medienkompetenz“ die Rede und meistens damit der Umgang mit digitalen Medien, mit Computern usw. gemeint ist, wieder betont werden. Garrett geht es um narrative Literatur:

„Denn nichts ermöglicht es uns mehr, das Andere und Fremde besser, spielerischer zu verstehen, und zwar von innen heraus, als die literarische Umsetzung eines Sachverhalts, denn wir erleben auf diese Weise das Fremde bzw. den fremden Menschen nicht wie unter der Lupe, sondern durch eine Art Verschmelzen mit ihm..... Es kommt darauf an, die letzten Endes quer durch alle Kulturen homogene Basis menschlichen Sehns, Strebens und Handelns durchschimmern zu lassen, auf dass die empfundene Intersubjektivität verschiedener Kulturen nicht nur in der Rezeption der Literatur stattfindet, sondern auch

in unserer multikulturellen Gesellschaft, in unserem täglichen Leben also.“

Dieses Potenzial der „schönen“, der narrativen Kinder- und Jugendliteratur für die „Erziehung zur interkulturellen Kompetenz“ einzusetzen sollten wir im Kopf behalten.

Danksagung

Zu großem Dank sind wir den Autoren der aufgeführten Beiträge verpflichtet. Ihr Engagement auf dem Gebiet der interkulturellen Bibliotheksarbeit wird sich, da bin ich sicher, über diese Beispiel gebenden theoretischen und praktischen Beiträge auf die Praxis der öffentlichen Bibliotheken in kleinen und großen Städten auswirken. Die meisten Autoren sind selbst Bibliothekare; sie zeigen, was an existentiell bedeutungsvoller interkultureller Arbeit in und mit der Bibliothek möglich ist. Was sie vorstellen – dies möchte ich behaupten – ist überall möglich.

Literatur- und Internetquellen

- [1] DEARDOFF, K. (2006). *Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts?* http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_17145_17146_2.pdf.
- [2] LARSEN, J. I., JACOBS, D. L. & VLIMMEREN, T. VAN (2004). *Kulturelle Vielfalt. Konzepte und Erfolgsfaktoren multikultureller Bibliotheksarbeit.* http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-0A00F0A-DA4CBCD4/bst/Kulturelle_Vielfalt_040308.pdf.
- [3] SAUERMAN, K. (1994). *Impulse aus dem Ausland für die multikulturelle Bibliotheksarbeit in der BRD – Darstellung und Erprobung ausgewählter Konzepte,* http://digbib.iuk.hdm-stuttgart.de/epub/volltexte/2005/465/pdf/Diplomarbeit_Ksauermann.pdf.
- [4] Steinmetz, M. (Red.) (2006). *Neues aus Babylon: Dokumentation.* Hrsg.: Verein zur Förderung der Bürgerstiftung Neukölln e. V. Berlin: Oktoberdruck. Enth. u. a.: KOLLAND, D. Statt einer Einleitung. Wie gehen wir mit Vielsprachigkeit um?

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 17.02.2008 aufgerufen.